

„Bild-Ent-täuschung“ als Programm

Zu Bischof Hermann Glettler

■ JOHANNES RAUCHENBERGER

„Kirche muss die Zukunft sehen“: Mit dieser Leidenschaft habe ich Hermann Glettler in den letzten Jahren erlebt. Damit forderte er für das steirische Diözesan-jubiläum im kommenden Jahr sein Motto „Zukunft säen“ ein. Und so wird es auch heißen. Hermann Glettler ist ziemlich bodenständig, er wuchs auf dem Bauernhof seiner Eltern auf. Früh wurde er gebraucht, sagt er. Diese Haltung ist ihm geblieben und er wendet sie an. Und sie wird ihm bei den Tirolern vermutlich helfen.

Glaubwürdig, uneitel, präsent

Seine stets aufschließende, völlig uneitle Art hat mich im vergangenen Jahr der intensiven Vorbereitung des Jubiläums besonders und nachhaltig beeindruckt. Der neue Innsbrucker Bischof verkörpert das „An-die-Grenzen-Gehen“ der Kirche, wie Papst Franziskus es so nachdrücklich einmahnt, in einer ganz besonderen Weise: glaubwürdig, einladend, in einer unübersehbaren öffentlichen Präsenz und akzeptiert von einem äußerst breiten Spektrum öffentlicher (und kirchlicher) Meinungen.

Glettler hat seine Kirche bislang vor allem mit Gastfreundschaft versehen – für Fremde, für Andersdenkende, für Kunst. Innerkirchlich besteht er darauf, sich nicht nach unten ziehen zu lassen. „Wir sind nicht nur die, die weniger werden.“ Her-



mann Glettler hat die besondere Gabe, trotz dramatischer kirchlicher Umbrüche – jedenfalls am Beginn seiner Amtszeit – weder an Ermattung, an Hetze oder an Überlastung zu leiden. Zynismus, aber auch Berechnung sind ihm ganz fremd. Er ist in keinen Sondermilieus vertreten, die er nicht öffentlich machen würde, sondern erscheint als eine offene, herzliche und authentische Priesterfigur, die nicht nur kein Problem mit ihrer Rolle hat, sondern diese außerordentlich herausfordernd und einladend wahrnimmt und das Gegenüber so akzeptiert, wie es ist.

Zerstörung von vertrauten Bildern

In seiner eigenen Kunst, aber auch in der Art, Kunst zu vermitteln, war und ist Hermann Glettler allerdings wirklich radikal. „Ent-Täuschung“ ist ihm ein zentrales Motiv. Vertraute Bilder müssen bei ihm zerstört werden. Das löste er in seiner ANDRÄ-Kunst über 17 Jahre für den Sakralraum ein – einem Projekt, das in dieser Form international einzigartig ist. Er hat damit einen alten Museumsbegriff von Sakralkunst nachhaltig verändert: Wenn Kirche Gegenwartskunst in ihren eigenen Sakralräumen integriert, verändern sich auch der Raum und die Deutung ihrer eigenen Vergangenheit.



Der katholische Theologe, Kunsthistoriker und Kurator Johannes Rauchenberger leitet das Kulturzentrum bei den Minoriten in Graz und konzipierte mit Hermann Glettler die inhaltlichen Linien von „800 Jahre Graz-Seckau“ – das steirische Diözesan-jubiläum 2018.

■ Mit dieser Bischofs-ernennung hat man den Eindruck, dass die Dramatik, wie in Zukunft das Christentum weitergegeben werden soll, auch in den höchsten Höhen kirchlicher Machtverteilung angekommen ist.

Radikal auch in der eigenen Kunst

Bischof Glettler löst die Radikalität auch in seiner eigenen Kunst ein. Ich habe ihn zwei Mal in wichtigen Gruppenausstellungen im Verhältnis von Gegenwartskunst und Religion („IRREALIGIOUS! Parallelwelt Religion in der Kunst“, steirischer herbst 2011 und „reliqte, reloaded: Zum Erbe christlicher Bildwelten heute“, steirischer herbst 2016) als künstlerische Position integriert. Seine verschweißten Sargkreuze [crossfit] etwa waren ein radikaler Tabubruch zum zentralsten christlichen Symbol – um eine andere Sicht auf das Kreuz durchsichtig werden zu lassen: Vernetzung, Solidarität über die Namenlosigkeit hinaus. „WHOLLY REAL“, kreisrunde Löcher, aus Perserteppichen ausgeschnitten, kokettierten mit der Realpräsenz der Eucharistie. Sein Pektorale und seinen Hirtenstab hat er nun ebenso von seinem Lieblingskünstler Gustav Troger durchbohren lassen, wie dieser das vor 26 Jahren schon mit seinem Primizkelch gemacht hatte.

Neue Wege für zwei Bischöfe

Mit dieser Bischofsernennung hat man den Eindruck, dass die Dramatik, wie in

Zukunft das Christentum weitergegeben werden soll, auch in den höchsten Höhen kirchlicher Machtverteilung angekommen ist: Neues kann vielleicht wirklich gewagt werden. Ein aufgebohrter Stab, ein Salzstreuer als Griff, ein aufgebohrtes Brustkreuz: Neu ernannte Bischöfe müssen wirklich neue Wege gehen, wollen sie nicht am degenerierten Kitsch des Bischofshops in der Nähe des Pantheon in Rom verkommen: Bischof Hermann Glettler wird keine falschen Kompromisse machen. Dazu ist ihm die Botschaft, die er „gehend, heilend verkündend“ („EUNTES SALVATE et PRAEDICATE“) an die Menschen bringen will, „die mit der Kirche nichts am Hut haben“, zu ernst. Wir dürfen, glaube ich, ein neues Bild eines römisch-katholischen Bischofs erwarten. Es ist jedenfalls zu wünschen, dass sein umfassender katholischer Ansatz das mitunter enge, polarisierende und ängstliche Denken in der Gesellschaft wie in der Kirche beträchtlich weitet und entspannt – nicht nur für Tirol, sondern weit darüber hinaus. ■

Die bischöflichen Insignien in Bearbeitung

